Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 33 (1956)

Artikel: Hans Jakob Läublin, Goldschmied
Autor: Rittmeyer, Dora Fanny
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-841400

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Jakob Läublin, Goldschmied

* 4. November 1664 in Schaffhausen. † 27. Januar 1730 in Schaffhausen

Obwohl in Schaffhausen die Bearbeitung der Metalle von je her tüchtige und künstlerisch begabte Männer nicht nur für den Eigenbedarf der Stadt, sondern auch für den Export beschäftigte und verhältnismäßig viele Goldschmiede hier tätig waren, ist doch kein Goldschmiedename so weit über Schaffhausens Grenzen hinaus bekannt geworden wie der des Hans Jakob Läublin.

Läublins Vater, Goldschmied Hans Jakob Läublin d. ä., stammte nicht aus einer alten Schaffhauser Familie, sondern aus Metzingen im Württembergischen und war wohl schon als Knabe, als Verwandter der dritten Gattin des Bürgermeisters Konrad Neukomm, Anna Löblin, verwitwete Collin, nach Schaffhausen gekommen, machte seine Lehre bei Goldschmied Aaberli in Zürich von 1649 bis 1652, dürfte also etwa um 1635 geboren sein. Seine spätern Beziehungen zu Augsburg lassen vermuten, daß er einen Teil seiner Wanderjahre daselbst zubrachte, er scheint dann über Wildberg (Württemberg) wieder nach Schaffhausen gekommen zu sein, wo er sich als Meister niederließ, 1658 dank seinem Verwandten das Bürgerrecht erwerben konnte. Wie andere Goldschmiede wurde er bei den Krämern zünftig und verheiratete sich mit einer Schaffhauserin Barbara Ith. Arbeiten von ihm ließen sich bisher nicht nachweisen; er ernährte sich und seine wachsende Familie auch weitgehend mit dem Silberhandel, mit Waren, die er aus Augsburg, zuweilen auch aus Schwäbisch-Gmünd bezog. (Siehe Ernst Rüedi, Die Schaffhauser Goldschmiede Hans Jakob Läublin, Vater und Sohn, Schaffhauser Beiträge Heft 24, 1947, S. 40—50.) Doch wird er als begabter, kunstreicher Goldschmied bezeichnet, der seinen einzigen Sohn Hans Jakob schon früh in seiner Kunst unterrichtet habe. Läublin d. ä. (der in der ältern Literatur, auch im SKL mit einem Hans Jakob Leubin aus Basel, Schulmeister und Kantor verwechselt wurde) scheint zwischen dem 19. November 1690 und 29. September 1692 gestorben zu sein, nachdem sein Sohn die Werkstätte schon seit etwa 1687 mit ihm zusammen geführt hatte.

Hans Jakob Läublin d. j. Getauft in Schaffhausen am 4. Februar 1664, im Handwerk unterrichtet von seinem Vater, bildete

er sich auf der Wanderschaft in «frömden Landen» wohl hauptsächlich in Augsburg aus, woher sein Vater stets Silberwaren bezogen hatte. Auch seine eigenen Beziehungen zu dieser Goldschmiedestadt lassen darauf schließen. Er muß in der Silberarbeit sehr geübt gewesen sein, doch war Goldarbeit seine Spezialität, sowie das Malen von Emailminiaturen. Am 31. Oktober 1687 spätestens ist er wieder in Schaffhausen und wird an diesem Tag als Meister in den Verband, «das Handwerk» der Goldschmiede aufgenommen. Sie bildeten keine eigene Zunft, sondern waren zum Teil zu Krämern, zu Rüden zünftig und versammelten sich, wie ihr «Bott-Protokoll» zeigt, nach Bedarf zur Besprechung ihrer Berufsinteressen. Läublin arbeitete zur Zufriedenheit von Kunden hohen und niederen Standes, doch sind bisher keine bezeichneten und datierten Arbeiten aus seinen ersten Meisterjahren zwischen 1687 und 1694 nachzuweisen, dann aber folgt die dichte Reihe seiner Kunstwerke, von denen nicht nur schriftliche Nachrichten zeugen, sondern die im Original erhalten geblieben sind. Von zwei verlorenenen Monstranzen sind noch Stiche vorhanden; vom «Rüden», der Tafelzierde der engern und weitern Constaffel in Zürich, ist nicht nur die Werkzeichnung, sondern die große Silberarbeit selbst in Zürich erhalten geblieben.

In den Jahren 1694 bis 1697 schuf Hans Jakob Läublin, teils in Solothurn, später wieder in Schaffhausen arbeitend, die goldene, reich mit Schmelz, Edelsteinen, Perlen und Emailminiaturen geschmückte goldene Monstranz für die damalige Stiftskirche, jetzige Kathedrale St. Ursen zur größten Befriedigung der Besteller, worauf er für sie noch einen silbernen und einen goldenen Kelch, ebenso reich verziert und fein gearbeitet schuf. 1698/99 erfolgten Bestellung und Lieferung der großen Silberfigur Maria Himmelfahrt für die Marianische Männerkongregation in Solothurn, deren Geschichte Dompropst Schwendimann in Solothurn berichtete (ASA 1932). Trotzdem Läublin den Vertrag und die Quittung unterzeichnet hat, möchte ich die ausgezeichnete Silberarbeit nicht mit absoluter Sicherheit als sein eigenhändiges Werk bezeichnen; Silberzeichen seien auch bei der Instandstellung nicht zu finden gewesen — dies beweist noch nichts, es blieben öfters Werke ungestempelt, aber die Wolke mit den Engelchen trägt die Marken der trefflichen Silberschmiede Manlich in Augsburg. Leider läßt sich zudem kein anderes großes figürliches Werk Läublins zum Vergleichen heranziehen, die Silberfiguren für das Kloster Salem, die einzigen, die

außerdem genannt sind, verschwanden wohl schon 1798, sind nicht mehr vorhanden.

Auf die wohlgelungenen Aufträge für Solothurn folgten solche für die Klöster St. Urban, Muri, Einsiedeln, Rheinau, Monstranzen und Kelche, Ringe und Brustkreuze für die Aebte und als Geschenke profane Silberarbeiten für die Gästetafeln der Prälaten und ebenfalls für obligate Gaben an Beamte, Nachbarn usw. Wie zum Beispiel die Trinkschalen ausgesehen haben, zeigt die Löwenschale der Zunft zun Schuhmachern, die Läublins Neffe, Kleinrat Hans Caspar Murbach 1711 als ihr Mitglied gestiftet hat. (Deponiert im Museum Allerheiligen.) In Schaffhausen, wo er doch während mehr als 40 Jahren als Meister tätig war, ist sonst bisher nichts nachzuweisen.

Erfreulicherweise blieben in Zürich profane Arbeiten aus Läublins Werkstätte aus den Jahren 1697/1701, die auch archivalisch bezeugt sind, erhalten, nämlich die beiden vergoldeten schildtragenden Löwen über dem Rathausportal, echt barocke Schöpfungen, sowie der schon erwähnte große Rüdenbecher, der heute als Leihgabe der Schildner zum Schneggen im Schweizerischen Landesmuseum steht. Auch die Zeichnung blieb erhalten. Damals stand Läublin in Geschäftsteilhaberschaft mit einem Herrn Ott, der öfters statt seiner verhandelte und der in Zürich Franz Ott, in Einsiedeln Hs. Georg Ott genannt wird. Vielleicht besorgten diese eher die Silberarbeit, während Läublin ausdrücklich Goldarbeiter genannt wird. Ein Goldstempel ließ sich bisher nicht finden, daher lassen sich weder seine profanen Schmuckstücke, noch die Abbatialringe, Brustkreuze und Ketten eindeutig erkennen, dies wäre nur im Vergleich mit seiner feinen Goldarbeit an der Solothurner Monstranz möglich.

Wenn sich seine prunkvollen Kelche und Monstranzen auf den ersten Blick, also nach Umriß, Reichtum an Form und Farbe und gepflegter Ausführung ziemlich ähnlich sehen, so zeigen sie doch bei genauer Betrachtung viel Abwechslung in den Einzelheiten. Die Aehnlichkeit läßt sich leicht erklären, nicht etwa aus Mangel an Phantasie, denn er nahm auf seine Reisen in Kirchen und Klöster stets Kelche als Muster mit, seit 1710 oder 1711 auch den großen Kupferstich, der nach seiner Zeichnung von der goldenen Monstranz für das Kloster Salem in Augsburg gestochen worden war. Daher mußte er sich dann auf Wunsch der Besteller im ganzen an jene reiche Form halten, gestaltete aber die Verzierung, je nach

dem Preis, aus silbernen oder geschmelzten Gittern, aus Filigran, brachte mehr oder weniger Figuren und Emailminiaturen, Passionsszenen, Rosenkranzbildchen usw. an. Aehnliche Monstranzen schuf er für das Kloster Muri. Die goldene, schon 1704—1706 geschaffen, war nach vielen Irrfahrten noch um 1930 in einem böhmischen Kloster nachzuweisen, die beiden silbervergoldeten von 1717 stehen, ebenfalls nach Wanderungen, in der Klosterkirche in Muri und in der Kirche St. Peter und Paul in Zürich-Außersihl. Während diejenige für St. Urban nicht mehr nachzuweisen ist, stehen weitere, ganz ähnliche Monstranzen in der Franziskanerkirche in Luzern, in der Wallfahrtskirche Werthenstein und in der Pfarrkirche in Bremgarten, die keine Zeichen tragen (die von 1717, die archivalisch beglaubigt sind, tragen auch keine Zeichen). Durch schriftliche Belege sind als Läublins Arbeiten bezeugt die ebenfalls ähnlichen Monstranzen in der Klosterkirche Pfäfers und in der Stadtkirche in Wil, St. Gallen.

Nicht nur in der Schweiz hat Läublin weite Reisen zu Pferd unternommen, bis ins Kloster Mariastein, er war, laut Aufzeichnungen, auch in Straßburg, Andlau, Schuttern, Gengenbach, St. Blasien usw. Die Monstranzen, die er für die Klöster Schuttern und Gengenbach lieferte, sind trotz der Aufhebung um 1803 glücklicherweise erhalten geblieben. Ein Mißgeschick am württembergischen Zoll, in den Schaffhauser Aufzeichnungen notiert, wurde von Herrn E. Steinemann gemeldet. (Schaffhauser Beiträge Heft 28, S. 155.) In Gengenbach hat aber eine irrtümliche nachträgliche Aufzeichnung eines Mönchs später einen Schatten auf Läublins Ruf geworfen. Der Mönch glaubte, Läublin hätte 1200 fl. für die Monstranz erhalten, was bei spätern Schätzungen übersetzt schien, sodaß man von einem Schwindler sprach, ohne daß dies Läublin zu Ohren kam. Er hat indessen, laut Attest, nur 600 fl. bekommen, und diese nicht in guter Währung, sondern in lauter Altsilber, Bruchgold und dergleichen. Somit mußte er in der Arbeit, wie auch im Rechnen tüchtig sein, um damit auf seine Rechnung zu kommen.

Läublins Monstranz für Salem ist schon erwähnt worden, ihre Form und ihr Reichtum sind noch aus einem seltenen naturgroßen Stich bekannt, sie selbst ist jedoch verschwunden samt seinen andern Arbeiten für dieses Kloster. Da Läublin in Schaffhausen von 1711 bis 1716 Amtmann des Konstanzer Domstiftes war, wie nach ihm sein Schwiegersohn Johannes Cupp, dürfte er auch von dort Bestellungen erhalten haben, doch ließ sich keine Arbeit von ihm

daselbst finden. Liquidationen schon auf Befehl Josephs II., ferner 1798 und ein Diebstahl in unserm Jahrhundert mögen schuld daran sein. Sehr nahe steht Läublins Goldarbeit ein Kelch samt Platte mit zwei Kännchen jetzt im Münster zu Freiburg im Breisgau mit dem Wappen des Konstanzer Bischofs Johann Franz Voigt von Summerau und Prasberg (Bischof 1645—1689), wäre also dem Datum nach als sein Werk möglich. Doch können diese unbezeichneten Goldarbeiten auch von seinem Augsburger Lehrmeister stammen, da sie seiner Arbeit so nahe verwandt erscheinen.

Von den reichen Festtagskelchen Läublins und ihren Schicksalen soll in der fast druckreifen ausführlichen Darstellung von Läublins Leben und Werk die Rede sein.

Seine Kunst ist mit ihm in Schaffhausen nicht erloschen, obschon seine beiden Knaben früh starben. Er hat zwei seiner drei Schwiegersöhne, den auch mit der Feder gewandten Johannes Cupp und Franz Ott, Goldschmied, in seinem Betrieb beschäftigt, sie auch an seiner Stelle mit fertigen Arbeiten zu den Prälaten in die Klöster gesandt. Mit seinen trefflichen Leistungen und seiner Vertrauenswürdigkeit hat er auch andern tüchtigen Schaffhauser Goldschmieden Schalch und Ott (ob absichtlich oder unabsichtlich ist nicht zu ersehen) den Weg in die Stifte und Klöster geebnet. Seine Kunst und die seiner Nachfolger wog bei den kunstsinnigen geistlichen Herren den konfessionellen Unterschied auf. Sie haben durch ihre Bestellungen, ihr Vertrauen seine Kunst gefördert, ihm die Möglichkeit gegeben, sie zu entfalten, und er entsprach ihrem auf Pracht und Fülle gerichteten barocken Kunstsinn auch mit ausgezeichneter Ausführung aufs beste.

Quellen und Literatur: Bücher und Akten in den Staatsarchiven von Aargau (Muri-Archiv), Luzern (St. Urban-Archiv), Schaffhausen (Ratsprotokolle, Copeyenbücher, Trippel, Stadtgericht usw.). Genealogische Verzeichnisse und Bottprotokoll der Goldschmiede (nicht im Staatsarchiv). Solothurn (Stiftsarchiv), Thurgau (Klösterliquidation), Zürich (Rathausbau, Rüden-Archiv, Rheinau-Archiv), Stadtarchiv Wil St. Gallen (Ratsprotokolle usw.), Stiftsarchiv Einsiedeln (und Rheinauer Archiv), Pfäferser Archiv im Stiftsarchiv St. Gallen, Muri-Archiv im Kollegium Sarnen. (Die einzelnen Angaben erfolgen ausführlich in der größeren Arbeit.)

Johann Caspar Füssli, *Geschichte der besten Künstler in der Schweiz*, Zürich, 1769—1779. — Beiträge Heft 24, 1947 (E. Rüedi) und Heft 28, 1951 (E. Steinemann). — Festschrift Kanton. — Festschrift Stadt. — SKL 1903 ff. — Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde (ASA) 1932, S. 58. — Kdm Luzern Stadt II. und Thurgau II. (Fischingen) usw.

Dora Fanny Rittmeyer